

# Bibliothek UND Wissenschaft

Herausgegeben von  
Michael Knoche, Monika Linder  
Elmar Mittler, Wolfgang Schmitz  
und Hellmut Vogeler

41 · 2008

Forschungsbibliothek im Aufbruch – Göttingen und  
die Bibliotheksentwicklung in Deutschland, Europa  
und den Vereinigten Staaten im 18. und 19. Jahrhundert

Festkolloquium am 21. und 22. September 2006  
anlässlich des Ausscheidens von Elmar Mittler  
aus dem aktiven Bibliotheksdienst

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Siegfried Seifert

»(...) *wie in der Gegenwart eines großen Capitals*«

Die Göttinger Universitätsbibliothek und der  
Ereignisraum Weimar – Jena um 1800:  
Bibliothekarische Wirkungen am Beispiel Johann Wolfgang Goethes

Goethe und Göttingen, insbesondere Goethe und die Göttinger Universitätsbibliothek – Bemerkungen zu diesem Thema werden sicher von einem Referenten aus Weimar erwartet. Ich kann das nicht versuchen ohne den sofortigen Hinweis auf die respektablen Arbeiten und Veröffentlichungen von Elmar Mittler und seinen Mitarbeitern im Goethe-Jubiläumsjahr 1999. Mit einer Ausstellung, einem Ausstellungskatalog und einem Studienband wurden diese Beziehungen vorzüglich aufgearbeitet und analysiert; all das kann und muss hier nicht wiederholt werden.<sup>1</sup> So bleibt uns in Weimar und Jena vor allem, auf dieser Grundlage den übergreifenden Kontext für den Bibliothekstheoretiker und -praktiker Goethe und in diesem Zusammenhang besonders die Wirkungen und Folgen, die das Göttinger Erlebnis von 1801 für Goethe hatte, zu beschreiben und möglichst neue Erkenntnisse hinzuzufügen. Ich gehe dabei von Goethes bekanntem Satz über die Göttinger Bibliothek aus, den ich aber einmal anders, nämlich in seiner *Textgenese*, vorstellen möchte. Wie dieser Satz bezeugt, war das Göttinger Bibliothekserlebnis nicht nur von herausragender Bedeutung für Goethe, es hat auch nachhaltig gewirkt. Dies soll mit einigen Streiflichtern zu Goethes bibliothekarischem Wirken nach 1801, insbesondere im Zusammenhang mit der Erneuerung der Jenaer Universitätsbibliothek, erläutert werden.

### Zur Genese des Göttinger Bibliothekssatzes

Es ist ja nicht so, dass dieser bekannte Satz über die Göttinger Bibliothek – »(...)«, man fühlt sich wie in der Gegenwart eines großen Capitals, das geräuschlos un-

<sup>1</sup> »Der gute Kopf leuchtet überall hervor«: Goethe, Göttingen und die Wissenschaft, hrsg. v. Elmar Mittler (u. a.). Göttingen 1999. 270 S.: Ill. – »Göthe ist schon mehrere Tage hier, warum weiß Gott und Göthe«: Vorträge zur Ausstellung »Der gute Kopf leuchtet überall hervor«, 6.6.–3.9.1999, hrsg. v. Elmar Mittler. Göttingen 2000. VI, 295 S.: Ill.

berechenbare Zinsen spendet«<sup>2</sup> – Goethe gewissermaßen genialisch angesichts des Phänomens selbst aus der Feder geflossen ist. Er ist – so meine zu beweisende These – Ergebnis ernsthafter, ja angestrebter gedanklicher und sprachlicher Arbeit. Das ist so bisher nicht untersucht worden, deshalb lohnt sich vielleicht eine solche spezifische Betrachtung. Wir wissen aus Goethes Tagebüchern, dass er erst ab 1819, also fast zwei Jahrzehnte und mehr *nach* dem Ereignis selbst, mit Unterbrechungen an dem Text der »Tag- und Jahres-Hefte zum Jahr 1801«, mit dem Göttinger Aufenthalt als Mittelpunkt, gearbeitet hat. So vermerkt Goethes Tagebuch vom 28.2.1819: »Mehrere Jahre (von 1800–1805) meines litterarischen Lebens concipirt«, und am 1.7.1823: »Ich dictirte die Lebenschronik bis 1804 incl.«; damit haben wir den zeitlichen Rahmen für die Entstehung der Texte zum Göttinger Aufenthalt von 1801 in den »Tag- und Jahres-Heften«.<sup>3</sup> Mehrfach gewährte Goethe Einblicke in diesen Arbeitsprozess, so beispielsweise in dem kurzen Aufsatz »Lebensbekenntnisse im Auszug«, den er 1823 in seiner Zeitschrift »Über Kunst und Alterthum« veröffentlichte.<sup>4</sup> Die »Tag- und Jahres-Hefte«, von Goethe auch als »Annalen« bezeichnet, wurden erstmals 1830 in der Ausgabe letzter Hand gedruckt. Sie waren Teil der Niederschriften »als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse« zu den Jahren 1794 bis 1822. Sie sind zu einem unverzichtbaren Zeugnis des Goetheschen Alterswerkes geworden, ein weit über den biographischen Grund hinaus bedeutender Spiegel der Welt- und Geschichtssicht Goethes in einer Epoche welthistorischer Umbrüche an der Wende zum neuen, bürgerlich-industriellen Zeitalter. Geprägt werden sie von jenem durchgehenden Willen zur Analyse und Historisierung des eigenen Lebensganges und der Epoche und gehören insofern zum Vermächtnis des alten Goethe, des Dichters der »Wanderjahre« und des »Faust II«. Und sie gehören auch zu den *literarischen* Werken aus dieser Schaffensperiode; aus vollem Grund hat sie die Weimarer Sophienausgabe der sämtlichen Werke, Tagebücher und Briefe Goethes nicht in die Abteilung III (»Tagebücher«), sondern in die erste Abteilung, die dem

2 Goethe, Johann Wolfgang: Tag- und Jahres-Hefte als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse, von 1749 bis 1806. In: Goethe: Werke, hrsg. im Auftr. der Großherzogin Sophie von Sachsen (im Folgenden: Weimarer Ausgabe = WA. [Abth. I]), Bd. 35. Weimar 1892. S. 97.

3 Goethe: WA. Abth. III (Tagebücher), Bd. 7. Weimar 1895. S. 21 und Bd. 9. Weimar 1897. S. 79. – Vgl. generell hierzu den Kommentar zu den »Tag- und Jahres-Heften« in: Goethe: WA. [Abth. I], Bd. 35. Weimar 1892. S. 279–280, sowie den vorzüglichen neuen Kommentar von Irmtraut Schmid in: Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche, hrsg. v. Friedmar Apel (u. a.). Abt. 1, Bd. 17. Tag- und Jahres-Hefte, hrsg. v. Irmtraut Schmid. Frankfurt a. M. 1994. Kommentar, S. 493–611 (s. besonders S. 498–519).

4 Goethe: WA. [Abth. I], Bd. 41/2. Weimar 1903. S. 29–31.

literarischen Werk gewidmet ist, aufgenommen. Man kann diese »Tag- und Jahres-Hefte« nicht verstehen, wenn man nicht stets die produktive Spannung zwischen der behandelten Zeit und der rund zwei Jahrzehnte später stattfindenden inhaltlichen und literarisch-stilistischen Bearbeitung und Formung beachtet.

Auch am Göttinger Bibliothekssatz, wie ich ihn kurz nennen will, ist das sehr aufschlussreich, ja er ist geradezu ein Paradebeispiel für die aufeinander bezogene Textentwicklung von originalem Tagebuchtext und der späteren literarisierten Fassung in den »Tag- und Jahres-Heften«. Hierzu im Folgenden kurz die Textbefunde.

Am 8. Juni 1801, fast am Ende seines ersten kurzen Göttinger Aufenthalts auf dem Weg zur Kur nach Pyrmont, diktierte Goethe seinem Diener Geist in das sorgsam geführte Reisetagebuch: »Nachmittag auf der Bibliothek, die Einrichtung und Ordnung, besonders der Catalogen, die Aufstellung derselben nach Ordnung des Realcatalogs. Ausleihen der Bücher und s. w. welches alles näher notirt werden muß«. <sup>5</sup> Das ist gleichsam die Vorstufe des späteren berühmten Bibliothekssatzes. Auf engstem Raum finden wir in Goethes Notiz wichtige und – zumindest für einen Bibliothekar – besonders aufschlussreiche Mitteilungen, die einen größeren gedanklichen Kontext evozieren, zumal Goethe selbst mit dem Hinweis auf das nötige »nähere Notiren« die Tür nicht nur offenhält, sondern sich selbst gewissermaßen in die Pflicht nimmt.

Während seines längeren zweiten Göttinger Aufenthalts vom 17. Juli bis 14. August 1801, also nach der Rückkehr von seiner Kur in Pyrmont, studierte Goethe in der Universitätsbibliothek vor allem wissenschaftsgeschichtliche Werke für sein bedeutendstes naturwissenschaftliches Werk »Zur Farbenlehre«, das 1810 nach mehr als einem Jahrzehnt intensiven Arbeitens erschien. »Mein eigentlicher Zweck bei einem längeren Aufenthalt daselbst war, die Lücken des historischen Theils der Farbenlehre, deren sich noch manche fühlbar machten, abschließend auszufüllen«, schreibt Goethe in den »Tag- und Jahres-Heften« von 1801, und fährt fort:

»Ich hatte ein Verzeichniß aller Bücher und Schriften mitgebracht, deren ich bisher nicht habhaft werden können; ich übergab solches dem Herrn Professor Reuß und erfuhr von ihm so wie von allen übrigen Angestellten die entschiedenste Beihülfe. (...) Einen großen Theil des Tags vergönnte man mir auf der Bibliothek zuzubringen, viele Werke wurden mir nach Hause gegeben, und so verbracht' ich meine Zeit mit dem größten Nutzen.« <sup>6</sup>

5 »Acta der Reise nach Pyrmont. 1801«. In: Goethe, Johann Wolfgang: Tagebücher. Histor.-krit. Ausg. Bd. III/1. 1801–1808. Text, hrsg. v. Andreas Döhler. Stuttgart, Weimar 2004. S. 27–48 (Zitat S. 34).

6 Goethe: WA. [Abth. I], Bd. 35. Weimar 1892. S. 106 [Hervorhebung von mir – S. S.]. – Die Bücherliste ist erstmals veröffentlicht [Faksimile und Transkription] in: »Der gute Kopf leuchtet

Und erst in Göttingen fiel als Ergebnis dieser intensiven Studien Goethes Entschluss, die *Geschichte* der Farbenlehre als eine selbständige umfangreiche Abhandlung unter dem Titel »Zur Farbenlehre. Historischer Teil« (neben dem »Didaktischen« und »Polemischen Teil«) darzustellen. Dies spiegelte sich in dem abschließenden »Schema der Farbenlehre«, das »Göttingen [2. August] 1801« datiert ist und als Kapitel H die »Geschichte der Farbenlehre« vorsieht.<sup>7</sup> Kein Geringerer als Thomas Mann hat die Bedeutung dieses Goetheschen Geschichtsessays gewürdigt: »Tatsächlich ist der historische Teil des Buches, ganz nach Goethes Absicht, etwas wie ein Gleichnis der Geschichte aller Wissenschaften, der durch die Jahrtausende führende Roman des europäischen Gedankens geworden.«<sup>8</sup> Diese Goethesche Intention wurde möglich durch ein universelles Quellenstudium, das so damals in Deutschland wohl nur in Göttingen möglich war und sogleich zu entscheidenden Texten wie dem endgültigen »Schema der Farbenlehre« führte. Damit haben wir ein glänzendes Beispiel vor uns, wie bibliothekarische Arbeit Wissenschaft befördert. Diese Einheit von wissenschaftlicher Produktivität und Erkenntnis der kulturhistorischen Rolle der Bibliothek, wie sie letztlich konzentriert in Goethes Göttinger Bibliothekssatz zum Ausdruck kommt, verdient festgehalten zu werden.

Aber das im Tagebuch von 1801 vermerkte »nähere Notiren« zielte offensichtlich nicht auf die während dieser Literaturstudien entstehenden, nach Abschluss der »Farbenlehre« von Goethe weitgehend vernichteten Niederschriften und Exzerpte, sondern auf spezielle Aufzeichnungen amtlichen Charakters eines verantwortlichen leitenden Beamten – Goethe trug seit 1797 gemeinsam mit Christian Gottlob Voigt

überall hervor« (wie Anm. 1) S. 254–261. – Detailliert über Goethes Bibliotheksbenutzung Rohlfing, Helmut; »In der Gegenwart eines großen Capitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet«: Goethe u. die Göttinger Bibliothek. In: »Der gute Kopf leuchtet überall hervor« (wie Anm. 1) S. 53–65: Ill.

7 Vgl. hierzu die Edition: Goethe, Johann Wolfgang: Die Schriften zur Naturwissenschaft. Abt. 1. Texte. Bd. 3, hrsg. v. Rupprecht Matthaei. Weimar 1951. S. 335–338 und Bd. 6. Zur Farbenlehre. Historischer Teil. Bearb. von Dorothea Kuhn. Weimar 1957 (XVII, 450 S.) sowie Abt. 2. Ergänzungen und Erläuterungen. Bd. 3. Bearb. von Rupprecht Matthaei u. Dorothea Kuhn. Weimar 1961. S. 332–333 und Bd. 6. Bearb. von Dorothea Kuhn u. Karl Lothar Wolf. Weimar 1959. (XXX, 640 S.) – Vgl. auch Martin Basfeld: »Zur Farbenlehre«. In: Goethe-Handbuch. Bd. 3. Prosaschriften. Stuttgart, Weimar 1997. S. 719–743.

8 Mann, Thomas: Phantasie über Goethe. Als Einleitung zu einer amerikanischen Auswahl aus seinen Werken. In: T. Mann: Neue Studien. Berlin, Frankfurt a. M. 1948. S. 35–86 (Zitat S. 60); vgl. hierzu: Reuter, Hans-Heinrich: »Roman des europäischen Gedankens«: Goethes »Materialien zur Geschichte der Farbenlehre«. In: Goethe. N. F. des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft. Bd. 28. Weimar 1966. S. 1–49.

in einer gemeinsamen »Oberaufsicht« die Verantwortung für die Weimarer Herzogliche Bibliothek. Mit der Struktur der Bestände der Bibliothek und ihres damit unmittelbar verknüpften Katalogsystems sowie dem Procedere des Ausleihens werden in der Tat zentrale Fragen einer Bibliotheksleitung bezeichnet. Ob die in Aussicht genommenen speziellen bibliothekarischen Aufzeichnungen von Goethe wirklich gemacht worden sind, wissen wir nicht, auf jeden Fall betont er, wie vorbildhaft die Göttinger Bibliothek auch in administrativer Hinsicht für ihn sein konnte. Wird hier nicht schon angedeutet, welche dauerhafte Bedeutung diese Tagebuchnotizen von 1801 für Goethe behalten sollten? Wir wissen durch Goethe selbst und durch seine Mitarbeiter Friedrich Wilhelm Riemer und später Johann Peter Eckermann, dass er bei der Abfassung der »Tag- und Jahres-Hefte« seine eigenen Tagebuchaufzeichnungen nicht nur schlechthin hervorholte, sondern befragte, mit ihnen arbeitete, sie exzerpieren ließ, sie »schematisirte« und »rubrizirte«. Dieses »Begegnen« mit der konkreten Erinnerung an Göttingen führte stufenweise in einen konsequenten Prozess der Objektivierung und Stilisierung hinein. Die empirischen Notizen von 1801 wurden im gedanklichen Rückgriff auf die Göttinger Wochen verdichtet, mündeten in eine übergreifende Synthese, eine Aussage von hohem gedanklichem und stilistischem Anspruch. Es verwundert nicht, dass dabei die Bindung an das konkrete Tagesdatum aufgehoben wurde, aufgehoben zugunsten eines fortlaufenden, in sich strukturierten Gedanken- und Reflexionsflusses, der nach neuen, eigenen Prinzipien komponiert wurde. Die ursprüngliche Empirie des Göttinger Tagebuchs wurde nun einer höheren Ordnung unterworfen. Wie sieht dies im biographischen Kontext aus?

Am Vormittag des 8. Juni 1801 suchte Goethe die Universitäts-Reitbahn auf, übrigens in Begleitung eines Sohnes von Charlotte Kestner aus Wetzlar, des damaligen Privatdozenten Theodor Kestner, und des jungen Studenten Achim von Arnim. In den »Tag- und Jahres-Heften« bewahrte Goethe bewusst die ursprünglich mehr zufällige direkte chronologische Nachbarschaft vom Besuch der Reitbahn und der Bibliothek. Mit den Begriffen »Treten, Laufen, Rennen«<sup>9</sup> assoziiert er das bewegte Treiben einer Pferdereitbahn und fährt fort:

»Warum denn auch die Reitbahn so wohlthätig auf den Verständigen wirkt, ist daß man hier, vielleicht einzig in der Welt, die zweckmäßige Beschränkung der That, die Verbannung aller Willkür, ja des Zufalls mit Augen schaut und mit dem Geiste begreift. Mensch und Thier verschmelzen hier dergestalt in Eins, daß man nicht zu sagen wüßte, wer denn eigentlich den andern erzieht. Dergleichen Betrachtungen wurden bis auf's höchste gesteigert, als man

<sup>9</sup> Tag- und Jahres-Hefte für 1801. In: Goethe: WA [Abth. I], Bd. 35. Weimar 1892. S. 96.

zwei Paare sogenannter weißgeborner Pferde zu sehen bekam (...)«.<sup>10</sup> Wo findet man noch einen Text über eine Pferderennbahn von solch gedanklicher Dichte und stilistischer Eigenart? Diese textliche Dichte ist generell kennzeichnend für die »Tag- und Jahres-Hefte« und unterscheidet sich gravierend vom »Reisetagebuch« von 1801; dort finden wir gewissermaßen als Vorstufe die nüchterne Eintragung »Auf der Reitbahn mit Stallmeister Ayrer gesprochen, dessen Stall besehen, er hält 36 Pferde. Hannöversche sogenannte Weiß gebohrne Pferde. Sie werden zu Ehren des Hannöverschen Wappens fortgepflanzt.«<sup>11</sup>

In den »Tag- und Jahres-Heften« hebt Goethe bewusst den Kontrast zwischen Reitbahn als einer besonderen, durchaus für ihn bemerkenswerten Form aktiver Realität und dem sofort angeschlossenen Bibliothekerlebnis hervor. Der im Tagebuch von 1801 vermerkte dazwischen liegende Besuch bei den Professoren Carl Friedrich Eichhorn und August Ludwig Schlözer wird in den »Tag- und Jahres-Heften« eliminiert. So schlägt Goethe unmittelbar die Brücke zum Bibliotheksbesuch: »Von da zu der allerruhigsten und unsichtbarsten Thätigkeit überzugehen, war in oberflächlicher Beschauung der Bibliothek gegönnt; man fühlt sich wie in der Gegenwart eines großen Capitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet.«<sup>12</sup>

Wahrlich ein bemerkenswerter Spannungsbogen, eine Steigerung zur potenzierten Aussage, wie sie in einem Satz wohl nicht artifizieller in die Sprache gebracht werden konnte. Im Grunde müsste man hier jedes Wort einzeln interpretieren. Die einleitenden Superlative (»allerruhigst«, »unsichtbarst« – ein heutiger Lektor würde sie wohl als grammatische Fehler anmerken) münden in Superlative anderer Art, die es in sich haben. Auf den ersten Blick sind diese trocken ökonomisch-kommerziell (»Capital«, »Zinsen«), offerieren aber einen übergeordneten metaphorischen Sinn, werden mit dem Bild der »unberechenbaren Zinsen« zur adäquaten Metapher eines kulturellen Phänomens, dem Goethe hohe Produktivität beimisst. Das ist in der Tat weit mehr als das »nähere Notiren«, das er sich schon 1801 vorgenommen hatte!

Goethes berühmter Satz wird zum Beispiel für das gravierende übergreifende Prinzip des Goetheschen Altersstils, ja eines Grundprinzips der klassischen Ästhetik überhaupt, nämlich im Besonderen das Allgemeine zu spiegeln und durch eine hohe sprachliche Form die Aussage ins Unendliche, letztlich ins Symbolische, zu erweitern. Nicht von ungefähr erinnert der Bibliothekssatz in seiner konzisen Verdichtung an den aphoristischen Stil der »Zahmen Xenien«, die in den gleichen Jahren entstehen. Und mit ähnlichen bekannten Sentenzen – ich erinnere nur an den Satz »Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus,

<sup>10</sup> Ebd., S. 96–97.

<sup>11</sup> Goethe: Tagebücher (wie Anm. 5), Bd. III/1. Stuttgart, Weimar 2004. S. 34.

<sup>12</sup> Goethe: WA. [Abth. I], Bd. 35. Weimar 1892. S. 97.

und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen«<sup>13</sup> – hat der Göttinger Bibliothekssatz gemein, dass z. B. auch dieser klassische Satz zur Französischen Revolution aus der »Campagne in Frankreich« mit historischem Abstand, in diesem Fall von mehr als drei Jahrzehnten, als Ergebnis einer höheren geschichtlichen Einsicht mit bewusster Stilisierung formuliert worden ist.

Ihre Literarisierung finden solche Sätze dadurch, dass Goethe hier ein wichtiges inhaltliches Prinzip adäquat stilistisch umsetzt, welches er – ausgehend von naturwissenschaftlichen Zusammenhängen – als »Polarität und Steigerung«, die »zwei großen Triebräder aller Natur« bezeichnete. Ordnet er die Polarität der »Materie, insofern wir sie materiell (...) denken« zu, so die Steigerung der »Materie (...), insofern wir sie geistig denken«. Ist die Polarität »in immerwährendem Anziehen und Abstoßen«, so die Steigerung »in immerstrebendem Aufsteigen« begriffen.<sup>14</sup> Riemer hat aus einem Gespräch vom 24.3.1807 Goethes Bemerkung überliefert: »Die Formel der Steigerung läßt sich auch im Ästhetischen und Moralischen anwenden.«<sup>15</sup> Gerade die »Tag- und Jahres-Hefte« sind ein Beispiel dafür, dass Goethe keine prinzipielle Trennung in der literarischen Gestaltung von mehr dokumentarischer Beschreibung und höherer Formgebung sah. Es ging nur um verschiedene Stufen der Erfassung des Allgemeinen im Besonderen, im Verhältnis von Empirie und Verallgemeinerung. Wo hier Polarität und Steigerung zu finden sind, liegt auf der Hand, und zwar in doppelter Hinsicht. Einmal im Vergleich zum vorangehenden Kontext: die Steigerung von den letztlich mit vordergründiger Bewegung und Eile, ja Hektik verknüpften Spezifika einer Pferde-Reitbahn zur »allerruhigsten« bibliothekarischen Arbeit, ist unverkennbar. Es ist das Hervorheben des geduldigen, systematischen Speicherns von Sprache, Literatur und Kultur, das erst ein unablässiges und effektives Studieren ermöglicht. Doch auch der Bibliothekssatz selbst steckt voller Steigerung, die Goethe darzustellen wünschte, die er mit anspruchsvoller Metaphorik gestaltete. Bevor die Kernaussage formuliert wird, betont er noch einmal das Motiv der Eile, spricht von einer »oberflächlichen [d. h. kurzen, ersten, vorläufigen – S. S.] Beschauung der Bibliothek«. Doch dann sofort die aufs äußerste komprimierte Synthese! Das Thema des unendlich offenen, aber geordneten Prinzipien folgenden Prozesshaften

13 Goethe: WA. [Abth. I], Bd. 33. Weimar 1898. S. 75.

14 Goethe: Erläuterung zu dem aphoristischen Aufsatz »Die Natur«. In: Goethe: WA. Abth. II, Bd. 11. Weimar 1895. S. 11.

15 Goethes Gespräche, auf Grund der Ausg. u. des Nachlasses von Flodoard von Biedermann ergänzt u. hrsg. v. Wolfgang Herwig. Bd. 2. München 1998. S. 205 dto.

der bibliothekarischen Arbeit und ihrer Produktivität, darum ging es, dafür setzte Goethe seine gestalterischen Mittel ein.

Aber es geht Goethe um weitaus mehr als um die konzentrierte Darstellung eines im weitesten Sinne administrativen Prozesses. Die Metapher von den »unberechenbaren Zinsen« zielt auf die Potenzen der Bibliothek als effektivem Corpus für die Kultur generell, im Besonderen für die wissenschaftliche Arbeit, als dem eigentlichen Ziel der Institution Bibliothek. In den »Tag- und Jahres-Heften« schildert Goethe anschaulich seine Arbeit in der Göttinger Bibliothek sowie mit den »nach Hause gegeben(en)« Bibliotheksbüchern:

»Die Gelehrten-geschichte von Göttingen, nach Pütter, studirte ich nun am Orte selbst mit größter Aufmerksamkeit und eigentlichster Theilnahme, ja ich ging die Lections-Katalogen vom Ursprung der Akademie sorgfältig durch, woraus man denn die Geschichte der Wissenschaften neuerer Zeit gar wohl abnehmen konnte. (...) So verbracht' ich denn die Zeit so angenehm als nützlich, und mußte noch zuletzt gewahr werden, wie gefährlich es sei sich einer so großen Masse von Gelehrsamkeit zu nähern: denn indem ich, um einzelner in mein Geschäft einschlagender Dissertationen willen, ganze Bände dergleichen akademischer Schriften vor mich legte, so fand ich nebenher allseitig so viel Anlockendes, daß ich bei meiner ohnehin leicht zu erregenden Bestimmbarkeit und Vorkenntniß in vielen Fächern, hier und da hingezogen ward und meine Collectaneen eine bunte Gestalt anzunehmen drohten. Ich faßte mich jedoch bald wieder in's Enge und wußte zur rechten Zeit einen Abschluß zu finden.«<sup>16</sup> Konzis und stilistisch brillant skizziert hier der Bibliotheksbenutzer Goethe die Produktivität des in der Göttinger Bibliothek möglichen konzentrierten Quellenstudiums, aber auch die Gefahren des Verzettelns angesichts der Fülle des Materials. Damit benennt er methodische Grundprobleme jeden ernsthaften wissenschaftlichen Studierens. Nicht ohne Koketterie spricht er sowohl von seiner umfassenden »Vorkenntniß« als auch von der Fähigkeit zur korrigierenden Konzentration aufs Wesentliche – wer denkt da nicht an die Goethesche Verszeilen »Wer Großes will muß sich zusammenraffen; / In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister« aus dem Gedicht »Natur und Kunst«, das ja auch expressis verbis den zur Vollendung strebenden Bildungsprozess des Menschen zum Thema hat.<sup>17</sup>

Wenn Goethe von »größter Aufmerksamkeit und eigentlichster Theilnahme« spricht, d. h. die intensive Begegnung mit den Quellen erneut mit ungewöhnlichen Superlativen fasst, so verbindet er dies zum anderen mit einer »großen Heiterkeit«, die dieses Studieren begleitet habe.<sup>18</sup> Gemeint sind die freundschaftlichen, gehaltvollen Begegnungen und Gespräche mit den Göttinger Professoren (er nennt u. a. Heyne, Reuß, Blumenbach, Sartorius und Hugo und bemerkt: »Ich müßte das ganze damals

16 Goethe: WA. [Abth. I], Bd. 35. Weimar 1892. S. 107 u. 109–110.

17 Goethe: WA. [Abth. I], Bd. 4. Weimar 1891. S. 129.

18 Goethe: WA. [Abth. I], Bd. 35. Weimar 1892. S. 107.

lebende Göttingen nennen«<sup>19</sup>), Gespräche, durch die das Literaturstudium mit einem ergänzenden und weiterführenden lebendigen Problemdiskurs verbunden werden konnte. Erneut ist bemerkenswert, wie Goethe Kernfragen des wissenschaftlichen Arbeitens und einer mit der Bibliotheksbenutzung verknüpften wissenschaftlichen Methodik in eine fesselnde literarische Form gießt und so wichtigen Aspekten der »unberechenbaren Zinsen« Gestalt verleiht. All das erklärt Goethes Bemerkung über Göttingen als »einzig [d. h. einzigartigen – S. S.] bedeutenden Orte«.<sup>20</sup> Die während der Göttinger Aufenthalte von 1801 geknüpften persönlichen Beziehungen zur Bibliothek und ihren Bibliothekaren, besonders zu Jeremias David Reuß, dauerten an; so geht aus einem Brief Goethes an Reuß vom 24.11.1801 hervor, dass Goethe auch nach seinem Aufenthalt Bücher aus Göttingen – heute würde man sagen per »Fernleihe« – erhielt und benutzen konnte, ja man erwarb sogar Bücher für Goethe auf der Göttinger Auktion der Bibliothek Abraham Gotthelf Kästners (Herbst 1801).<sup>21</sup>

Wenn wir von einer Literarisierung der Göttinger Tagebuchnotiz von 1801 in den späteren »Tag- und Jahres-Heften« sprechen, so können wir uns auf Goethe selbst berufen, der beispielsweise in dem bereits erwähnten kleinen Aufsatz »Lebensbekenntnisse im Auszug« von 1823 von seiner Erwartung spricht, »daß man sie [die »Tag- und Jahres-Hefte« – S. S.] nicht bloß sich zu unterrichten, sondern auch sich zu vergnügen lesen möge«.<sup>22</sup> Natürlich handelt es sich nicht um einen fiktiv-poetischen Text, aber einen mit besonderem stilistischen Anspruch. Was nun die Göttinger Episode betrifft, so ist es zwar spekulativ, aber sehr wahrscheinlich, dass Goethe 1801 noch nicht zu einer *ökonomisch* grundierten Metaphorik gegriffen hätte. Erst zwei Jahrzehnte später finden wir zunehmend ökonomische Kategorien in Goethes Alterssprache, massiv ab 1828 in Goethes Bemerkungen zum Prozess der Entstehung einer »Weltliteratur«, den er als Austausch zwischen den nationalen Kulturen versteht und dabei dezidiert ökonomisch intendierte Begriffe wie »geis-

19 Ebd., S. 107. – J. D. Reuß schreibt in einem Brief an Goethe vom 10.11.1801, also wenige Wochen nach dessen Göttinger Aufenthalt, von einem »mir unvergeßlichen und so lehrreichen Aufenthalt« (Goethe: Die Schriften zur Naturwissenschaft. wie Anm. 7, Bd. II,6. Weimar 1959. S. 316). – Vgl. hierzu auch: Schwedt, Georg: Goethes Kontakte zu Göttinger Professoren in und über Göttingen hinaus. In: »Der gute Kopf leuchtet überall hervor« (wie Anm. 1) S. 40–52.

20 Goethe: WA. [Abth. I], Bd. 35. Weimar 1892. S. 98.

21 Goethe an J. D. Reuß, 24.11.1801. In: Goethe: WA. Abth. IV (Briefe), Bd. 15. Weimar 1894. S. 295; vgl. auch den Brief von Reuß an Goethe vom 10.11.1801 (wie Anm. 19) sowie die Briefe von Georg Sartorius in: Briefe an Goethe: Gesamtausg. in Regestform. Bd. 3. Weimar 1983. Brief Nr. 1419 (8.11.1801) u. Bd. 5. Weimar 1992. Brief Nr. 273 (5.12.1805).

22 Wie Anm. 4, S. 31.

tiger Handelsverkehr« (»Commerce intellectuel«), »Markt« und »Waarenhandel« verwendet.<sup>23</sup> So spiegelt diese Seite des Goetheschen Altersstils die gesellschaftlich-ökonomischen Entwicklungen und Wandlungen der Zeit, die neuen Kategorien des beginnenden Industriezeitalters, wider.

### Goethes Zugang zum Bibliothekarischen

Die Texte zum Göttinger Bibliothekserlebnis von 1801 zeigen also deutlich Goethes Aufmerksamkeit für spezifisch bibliothekarische Fragen, aber auch immer den übergreifenden Zusammenhang von bibliothekarischer Tätigkeit und wissenschaftlicher Arbeit, der letztlich große Entwürfe wie einen »Roman des europäischen Gedankens« erst ermöglichte. Das besondere Interesse für bibliothekarische Aufgaben hängt zwar ohne Zweifel mit der Übernahme der »Oberaufsicht« über die Weimarer Bibliothek zusammen, doch auch vordem hatte sich Goethe schon mit solchen Fragen beschäftigt und ließ 1797 auch erkennen, dass er eine administrative Verantwortung auf diesem Gebiet nicht unvorbereitet und nicht ungerne übernahm. Offensichtlich maß Goethe der Weimarer Bibliothek eine zentrale Stellung in der kulturellen Infrastruktur des klassischen Weimar bei und sparte deshalb auch nicht mit ironischen Bemerkungen zu dem gerade verstorbenen Geheimen Rat Christian Friedrich Schnauß (1722–1797), der seit 1773 die Verantwortung für die Herzogliche Bibliothek getragen hatte und der nach Goethes Meinung keine besonderen Initiativen entwickelt hatte, Bibliotheksfragen innovativ voranzubringen.<sup>24</sup> Mit Fug und Recht kann man behaupten, dass Goethe sein 1797 übernommenes Amt und damit die gesellschaftlich-öffentliche und wissenschaftliche Funktion der Bibliothek sehr ernst nahm. In bemerkenswerter Weise hat er seine dienstlichen Obliegenheiten des Öfteren auf die Ebene allgemeinerer theoretischer und funktionsgerichteter Überlegungen gehoben und auf diese Weise Theorie und Praxis verbunden. Das ist auch der übergreifende Ausgangspunkt zu der Frage, welche besonderen Hintergründe diesen Prozess der Objektivierung und Verallgemeinerung um 1820, den wir mit der Genese von Goethes Bibliothekssatz verbinden können, geprägt haben.

23 Vgl. hierzu: Seifert, Siegfried: Goethe und die Kulturvermittlung durch Journale. In: Goethe und die Weltkultur, hrsg. v. Klaus Manger. Heidelberg 2003. S. 101–157 (besonders S. 152ff.).

24 Vgl. hierzu den Brief Goethes an Schiller vom 9.12.1797. In: Goethe: WA. Abth. IV (Briefe), Bd. 12. Weimar 1893. S. 373–376, besonders die Bemerkungen auf S. 374.

Allgemein bedeuteten die Göttinger Erkenntnisse, die ja weit über den Bibliothekssatz hinausgehen, ein wertvolles Zeugnis für die Bewahrung und Tradierung eines universellen Wissenschaftsbegriffs in einer schwierigen und in Goethes Augen in manchem gefährlichen und zerstörenden Umbruchzeit. Die praktische Verwirklichung des bewährten, von Grundprinzipien der deutschen bürgerlichen Aufklärung ausgehenden wissenschaftlichen Ideals und damit die Möglichkeit, es produktiv zu nutzen, sah Goethe im Göttinger Wissenschaftscorpus, in der Universität, der Akademie und der Bibliothek verkörpert. Letztere wird für ihn zur Bestätigung und sodann zum Ideal und Maßstab für seine bibliothekarischen Gedanken und Aufgaben in den Jahrzehnten nach 1801. Man kann es als ein Ereignis von symbolischer Bedeutung sehen, dass Goethe am 2. August 1801, mitten in den Göttinger Wochen, »seinen« durch Göttingen reisenden Herzog Carl August in die Universitätsbibliothek führte. Angesichts dieses eindrucksvollen wissenschaftlichen Zentrums standen den Weimarer Akteuren die Dimensionen und Maßstäbe klar vor Augen, die man auch in Weimar und Jena anstreben musste und wollte. Der uneingeschränkten Unterstützung, ja der entscheidenden politischen Impulse durch seinen Fürsten war sich Goethe dabei sicher, auch und vor allem bei der größten der zu lösenden bibliothekarischen Aufgaben, der Erneuerung und Reorganisation der Universitätsbibliothek Jena, die in den Jahren nach 1817 im Mittelpunkt stehen wird.

### Voraussetzungen und Bemühungen in Weimar und Jena vor und nach 1801

Die mit dem bibliothekarischen Auftrag verbundenen Ideen und praktischen Bemühungen Goethes gingen zwar von seiner Tätigkeit für die ihm anvertraute Weimarer Herzogliche Bibliothek aus, dennoch ließ Goethe von vornherein das Jenaer Bibliothekswesen und damit die gesamte bibliothekarische Situation im Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach nicht aus dem Blick. Die um 1800 trotz der damaligen Blütezeit der Universität völlig unzureichende Situation des Jenaer akademischen Bibliothekswesens war Goethe wohlbekannt. Auch die im Jenaer Schloss untergebrachte, ca. 20 000 Bände umfassende Bibliothek des früheren Göttinger Professors Christian Wilhelm Büttner (1716–1801) befand sich in einem katastrophalen Zustand. Diese Bibliothek war herzoglicher Besitz; Carl August hatte sie 1783 angekauft und Büttner, der dafür eine jährliche Rente von 300 Thalern erhielt, erlaubt, mit seiner Bibliothek lebenslang im Jenaer Schloss zu wohnen und diese dort zu nutzen und zu vermehren. Goethe hatte bei der Erwerbung der Büttnerschen Bibliothek maßgeblich

mitgewirkt – das war der erste Fall überhaupt, bei welchem er direkt, wenn auch noch in der höheren Verantwortung als Mitglied des Geheimen Consiliums, mit praktischen bibliothekarischen Fragen in Berührung kam und zugleich Kontakte zu Göttingen aufbaute. Goethes Votum vom Juli 1782 zum geplanten Ankauf der Bibliothek enthielt – neben einer grundsätzlichen Befürwortung des Kaufs und praktikablen Vorschlägen für den Transport und die künftige Aufbewahrung der Bücher im Jenaer Schloss – auch seine Sorge, dass die Entscheidung für den in Göttingen in deutliche Kritik geratenen Büttner die Beziehungen zur dortigen Universität trüben könnte, was zum Glück nicht eintrat. Und Goethe entschied sich für die wertvolle Bibliothek Büttners, obwohl dieser als Wissenschaftler sehr problematisch und für die Universität Jena von vornherein nicht zu verwenden war.<sup>25</sup> Auch in den Folgejahren hat Goethe im Auftrag des Herzogs eine gewisse Verantwortung für diese Bibliothek und den nicht leichten Umgang mit dem isoliert lebenden und wissenschaftlich privatisierenden Büttner wahrgenommen.<sup>26</sup> Dies förderte seine Erfahrungen, die er in seine spätere administrative Verantwortung für die bibliothekarischen Fragen im Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach einbringen konnte.

Büttners Tod am 8. Oktober 1801 ermöglichte nun, dessen Bibliotheksbestand zu sichten, ordentlich aufzustellen und zu erfassen, also zu katalogisieren. Wenn Goethe in den »Tag- und Jahres-Heften« für 1802 die Mentalität Büttners mit »unbegrenzte Neigung zum wissenschaftlichen Besitz, beschränkte Genauigkeitsliebe und völliger Mangel an allgemein überschauendem Ordnungsgeiste« beschreibt<sup>27</sup>, so skizzierte er damit – ein halbes Jahr nach dem Göttinger Aufenthalt – ein genaues Gegenbild zur Göttinger Bibliothek und ihren Prinzipien. Die Ordnung der Büttnerschen Bibliothek kam deren Rettung gleich. Goethes Schwager, der an der Weimarer Bibliothek als Registrator und später als Bibliothekar angestellte Christian August Vulpius (1762–1827), übernahm nach einigen Vorbereitungsarbeiten 1803 diese schwierige Arbeit. 1806 war sie im wesentlichen geleistet und die Büttnersche Bibliothek 1808 als Kernbestand der so genannten Schlossbibliothek, die auch weitere kleinere Bestände wie die Nachlassbibliothek des Herzogs Friedrich August von Braunschweig-Oels (1740–1805) umfasste, für die öffentliche Nutzung

25 Goethes und Schnauß' zustimmende Voten in: Goethe: Amtliche Schriften. Goethes Tätigkeit im Gemeinen Consilium. T. 1. Bearb. von Willy Flach. Weimar 1950. S. 196–199.

26 Vgl. hierzu: Kiel, Rainer-Maria: Goethe und das Bibliothekswesen in Jena und Weimar. In: Bibliothek und Wissenschaft. Bd. 15. Wiesbaden 1981. S. 11–81 (zur Büttnerschen Bibliothek s. S. 14–16).

27 Goethe: WA. [Abth. I], Bd. 35. Weimar 1892. S. 130.

vor allem durch akademische Leser freigegeben.<sup>28</sup> Die Arbeiten, besonders am Realkatalog, zogen sich jedoch noch Jahre hin.<sup>29</sup> Ohne Zweifel hatte Goethe auch bei dieser vergleichsweise kleinen Bibliotheksrekonstruktion das Göttinger Vorbild vor Augen. Das spiegelte sich besonders in der Wahl einer systematischen Aufstellung und eines entsprechenden Katalogsystems von aufeinander bezogenem Nominal- und Realkatalog für diese Bibliothek.

Mit der Sicherung der Büttnerschen Bibliothek haben wir bereits ein praktisches Beispiel vor uns, wie das Göttinger Bibliothekserlebnis von 1801, ja die Begegnung mit dem Göttinger wissenschaftlichen Kosmos insgesamt, durch Goethe aufgenommen wurden und produktiv weiterwirkten. Dazu sollen im Folgenden weitere Beispiele erläutert werden.

### Goethes Plan eines »virtuellen Katalogs« der Bibliotheken in Weimar und Jena

In seinen bibliothekarischen Überlegungen zeigte Goethe großen Weitblick. Als er dem Jenaer Professor Friedrich Schiller 1797 angesichts der bevorstehenden Übernahme der bibliothekarischen Oberaufsicht Gedanken zum sachsen-weimarischen Bibliothekswesen mitteilte, fragte er Schiller, »ob Sie die Idee vor thulich halten mit der ich mich schon lange trage: die hiesige [Weimarer], die Büttnerische und [Jenaer] Akademische Bibliothek, virtualiter, in Ein Corpus zu vereinigen und über die verschiedenen Fächer, so wie über einen bestimmtern und zweckmäßighern Ankauf Abrede zu nehmen und Verordnungen zu geben«. <sup>30</sup> Goethe ging damit weit über den bereits 1785 von Schnauß behandelten Plan hinaus, den dieser in einem »Ohnmaßgeblichen Gutachten wegen eines zu fertigenden Universalcatalogi über die hiesige und Jenaische öffentliche Bibliotheken« – offensichtlich nach Auffor-

28 Vgl. hierzu: Bulling, Karl: Zur Jenaer Tätigkeit des Weimarer Bibliothekars Christian August Vulpius während der Jahre 1802 und 1817. In: Aus der Geschichte der Landesbibliothek zu Weimar und ihrer Sammlungen, hrsg. v. Hermann Blumenthal. Jena 1941. S. 102–116. (Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, Beiheft 23).

29 Vgl. hierzu die Briefe von Christian August Vulpius vom Frühjahr 1817 in: Christian August Vulpius: eine Korrespondenz zur Kulturgeschichte der Goethezeit, hrsg. v. Andreas Meier. Berlin [u. a.] 2003. Bd. 1 (Brieftexte) S. 206–217 und Bd. 2 (Kommentar) S. 272–283 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte; 28/1,2).

30 Goethe an Schiller, 9.12.1797. In: Goethe: WA. Abth. IV (Briefe), Bd. 12. Weimar 1893. S. 374.

derung durch Carl August – erörtert hatte.<sup>31</sup> Nicht in erster Linie Überlegungen zu einem zentralen Katalog, sondern zur effektiven inhaltlichen und finanziellen Koordinierung des Bestandsaufbaus enthält Goethes Brief an Schiller – ein überaus fortschrittlicher, damals ungewöhnlicher Gedanke, betraf er doch Bibliotheken unterschiedlicher rechtlicher Stellung und Dotierung. Schiller war als prominenter und erfahrener Bibliotheksbenutzer durchaus ein kompetenter Partner für solche Fragen. Während seines ersten Weimarer Aufenthalts hatte er in einem Brief an Christian Gottfried Körner vom 18./19.8.1787 die Weimarer Herzogliche Bibliothek und insbesondere deren »Realcatalog« gerühmt und interessanterweise die damals offensichtlich in Weimar bekannten Absichten einer Weimar/Jenaischen Bibliotheks- und Katalogskoordination erwähnt: »In Jena existieren drei Weimarische Bibliotheken [Akademische, Budersche und Büttnersche Bibliothek – S. S.], aus welchen der Herzog beschlossen hat, ein allgemeines Register machen und vielleicht herausgeben zu lassen. Die Humaniora würden dann aus allen 4 [also einschließlich der Weimarer Herzoglichen Bibliothek – S. S.] hieher und die Facultätsbücher nach Jena verlegt.«<sup>32</sup> Auch 1797 begrüßte Schiller das Goethesche Vorhaben, »den Plan der Einheit und Vollständigkeit« eines vereinigten Weimar/Jenaischen Bibliothekskorpus, wie er ihn konzis zusammenfasste.<sup>33</sup> Angesichts solch regen Interesses für diese Fragen kann man nicht ausschließen, dass Goethe den Herzog Carl August schon 1785 angeregt hatte, das Projekt eines Weimar/Jenaischen Gesamtkatalogs von Schnauß abzufordern, vielleicht auch ein erneutes, wiederum seitens Schnauß' negativ gehaltenes Gutachten veranlasste, das dieser im Mai 1792 dem Herzog vorlegte. Nachweise für solche eventuellen Goetheschen Impulse dafür finden sich allerdings nicht.

Das Projekt eines »virtuellen« (Goethe verwendet auch die Formulierung »virtual«) Weimar/Jenaischen Katalogs gehört aus mehrfachen Gründen in das Thema »Weimar und Göttingen«. Goethes Bemerkung, dass er sich mit diesen Ideen »schon lange trage«, unterstreicht die These, dass er sich auch schon vor 1797 mit den Problemen einer effektiven Bibliotheksstruktur im Herzogtum ernsthaft beschäftigte. Anders gesagt, Goethe ging 1801 nach Göttingen mit einem Interesse an bibliothekarischen Fragen, das seit einigen Jahren weit über das eines einfachen Bibliotheksnutzers

31 Text in: Lerche, Otto: Goethe und die Weimarer Bibliothek. Leipzig 1929. S. 56–59. (Zentralblatt für Bibliothekswesen: Beihefte; 62).

32 Friedrich Schiller an C. G. Körner, 18./19.8.1787. In: Schiller: Werke. Nationalausg. Bd. 24. Weimar 1989. S. 133–138 (Zitat S. 134).

33 Ebd., Bd. 29. Weimar 1977. S. 167.

hinausging. Die Katalogfragen nahmen darin einen herausragenden Platz ein; die Tagebucheintragung vom 8. Juni 1801 vermerkt ja *expressis verbis* – »(...) die Einrichtung und Ordnung, besonders der Catalogen«<sup>34</sup> – diese besondere Aufmerksamkeit für das Göttinger Katalogsystem und die Anerkennung, die Goethe dem Stellenwert der Kataloge im Bibliothekssystem zuspricht.

1785 und 1792 war der Plan für einen Gesamtkatalog an der katastrophalen Katalogsituation in Jena gescheitert. Es war nicht zuletzt die bevorstehende Aufarbeitung der Büttnerschen Bibliothek, die Goethe veranlasste, diese alte Idee neu aufzugreifen, nun schon mit den Göttinger Erfahrungen von 1801 im Kopf. Sofort nach seiner Rückkehr aus Göttingen, im November 1801, führte Goethe mit dem Jenaer Universitätsbibliothekar Johann Samuel Ersch intensive Gespräche, die konkrete Festlegungen zu den erforderlichen Arbeiten zur Folge hatten. In Ersch hatte er einen fähigen und interessierten Partner, der nicht zuletzt auch die Göttinger Bibliothek aus eigenem Erleben und Arbeiten gut kannte.<sup>35</sup> Und erneut ist es Friedrich Schiller, der zum Diskussionspartner für dieses Projekt wird: Am 19. Januar 1802 schreibt Goethe an Schiller:

»Indem ich in das Büttnerische und [Jenaer] akademische Bibliothekswesen hinein sehe, und die Idee eines virtualen Katalogs, der drey, im Lande bestehenden, Bibliotheken, auszuführen trachte, muß ich auch in die ungeheure Empirie des Litterarwesens hineinschauen, wo einem denn doch, wenn man auch die Forderungen noch so hoch spannt, manches respectable Streben und Leisten entgegen kommt.«<sup>36</sup> Schiller äußerte sich diesmal nicht zu Goethes Plänen; der Meinungsaustausch über seine Bühnenbearbeitung von Goethes »Iphigenie auf Tauris«, die am 15.5.1802 auf dem Weimarer Hoftheater aufgeführt wurde, war ihm wichtiger.

Vergleicht man diesen Brief Goethes an Schiller vom Januar 1802 mit dem früheren von 1797, so sind die gewachsenen Zielstellungen, mit denen Goethe nun an bibliothekarische Fragen herantritt, unverkennbar. Wenn er nun zwar auf die alte Variante eines gemeinsamen Katalogs zurückkommt, dabei die Idee der Bestandskoordinierung aber fallen lässt (offensichtlich wegen der verschiedenen Unterstellungsformen der beteiligten Bibliotheken und der daraus zu befürchtenden Schwierigkeiten und Querelen), so sieht er nun reale Chancen, wenigstens den Plan eines Gesamtkatalogs zu verwirklichen. Aber auch in den Jahren 1801 bis 1803

34 Wie Anm. 5.

35 Vgl. hierzu: Bulling, Karl: Aus der Jenaer bibliothekarischen Tätigkeit Johann Samuel Erschs: ein Beitrag zu Goethes Plan eines Gesamtkatalogs der weimarischen Bibliotheken. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe. Jg. 4. Jena 1954–55. H. 1/2, S. 145–259.

36 Goethe: WA. Abth. IV (Briefe), Bd. 16. Weimar 1894. S. 11–12.

scheiterte der Gesamtkatalog an den damals unüberwindlichen Schwierigkeiten, besonders des fehlenden einheitlichen Katalogs der Universitätsbibliothek, zumal auch der neue 15bändige Nominalkatalog der reorganisierten Büttnerschen Bibliothek noch im Entstehen war und erst 1806 fertiggestellt wurde. Hinzu kam Erschs Weggang nach Halle 1804 im Zusammenhang mit der Verlegung der »Allgemeinen Literaturzeitung«, zu deren Redakteuren Ersch gehörte.

Das Bemerkenswerte des Goetheschen Neuansatzes von 1802 aber ist, dass die Idee eines »virtuellen Katalogs« – angesichts der heutigen virtuellen Online-Kataloge eine unglaublich modern anmutende Formulierung – nunmehr weit über die Ebene einer administrativen bibliothekarischen Maßnahme hinaus als mögliche praktische Realisierung einer übergreifenden kultur- und wissenschaftsstrategischen Funktion der Bibliothek proklamiert wird. Wenn Goethe dies mit dem Begriff des »Hineinschauens«, also des organisierten Zugangs zur »ungeheuren Empirie des Litterarwesens« umschreibt und von »hochgespannten Forderungen« spricht, die die Bibliotheksarbeit zu erfüllen habe, um den Zugang zu »manchem respectablen Streben und Leisten« zu ermöglichen, so ist das ohne die Göttinger Erfahrungen vom Sommer 1801 nicht denkbar. Hier haben wir die Rezeption des Göttinger Modells der hoch organisierten modernen wissenschaftlichen Gebrauchsbibliothek greifbar vor Augen.

### Die Erneuerung und Reorganisation der Jenaer Universitätsbibliothek 1817–1824 als Aufgabe und Ziel

Doch nicht der Plan dieses »virtuellen Katalogs«, der letztlich an den fehlenden objektiven Voraussetzungen scheiterte,<sup>37</sup> wurde zum großen Experimentier- und Anwendungsfeld der Göttinger Erfahrungen, sondern – neben der Weiterentwicklung der Herzoglichen Bibliothek in Weimar, der heutigen Herzogin Anna Amalia Bibliothek – die grundlegende Reorganisation und Neuordnung der Jenaer Universitätsbibliothek, die 1817 bis 1824 unter Goethes Leitung vollzogen wurde.<sup>38</sup>

37 Zur weiteren Entwicklung der Verbundkatalogisierung in Thüringen bis heute s. Reißmann, Dorothee: Von der »virtuellen« Vereinigung der Jenaer und Weimarer Bibliotheken bis zur Verbundkatalogisierung. In: Bibliotheksforum Bayern. Jg. 20. München [u. a.] 1992. H. 1, S. 32–38.

38 Vgl. hierzu vor allem: Geschichte der Universitätsbibliothek Jena: 1549–1945. Weimar 1958. (s. besonders das Kapitel »Die Erneuerung der Universitätsbibliothek unter Goethes Leitung 1817–1824« von Karl Bulling, ebd., S. 390–435) sowie R.-M. Kiel (wie Anm. 26).

Großherzog Carl August hatte Goethe am 7. Oktober 1817 mit dieser Aufgabe im Rahmen von dessen Verantwortung als Leiter der 1815 endgültig als Behörde eingerichteten »Oberaufsicht über die unmittelbaren [d. h. dem Weimarer Großherzog zugehörenden und von ihm unterhaltenen – S. S.] Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Weimar und Jena« (bis zum Tode von Christian Gottlob Voigt 1819 gemeinsam mit Voigt) beauftragt. Das von Goethe 1802 apostrophierte »Hineinschauen« in die »ungeheure Empirie des Litterarwesens« erreichte damit Dimensionen, die alle Bereiche bibliothekarischer Arbeit – Bestandsaufbau, Bibliotheksstruktur, Katalogisierung und Benutzung – einbezogen und die Göttinger Prinzipien in ihrer Gesamtheit zu einem aktuellen großen Vorbild erhoben.

Schon in den Jahren auf dem Weg zu dieser Reorganisation der Jenaer Bibliothek blieb das Göttinger Bibliothekssystem in verschiedener Hinsicht präsent. Zuerst sei ein Beispiel genannt, das Goethes allgemeinen konzeptionellen Ansatz widerspiegelt. Goethes Sätze über das Wesen der Bibliotheken aus seiner »Winckelmann«-Schrift von 1805 sind nicht ganz unbekannt und oft zitiert: »Die Bibliotheken waren wirkliche Schatzkammern, anstatt daß man sie jetzt, bei dem schnellen Fortschreiten der Wissenschaften, bei dem zweckmäßigen und zwecklosen Anhäufen der Druckschriften, mehr als nützliche Vorratskammern und zugleich als unnütze Gerümpelkammern anzusehen hat, so daß ein Bibliothekar, weit mehr als sonst, sich von dem Gange der Wissenschaft, von dem Werth und Unwerth der Schriften zu unterrichten Ursache hat, und ein deutscher Bibliothekar Kenntnisse besitzen muß, die für's Ausland verloren wären.«<sup>39</sup> Hier geht es um grundsätzliche Fragen des »Litterarwesens«, die Goethe nicht vordergründig pragmatisch, sondern aus einer größeren historisch determinierten Sicht vorstellt und erörtert. Gewinn und Verlust im Verhältnis von Tradition und sich beschleunigendem notwendigen Fortschritt abwägend, geht Goethe sogleich von der wissenschaftsstrategischen Erörterung zu entsprechenden Forderungen und Aufgaben wissenschaftspraktischer Art über.

Er sieht dabei zwei Entwicklungslinien, die er in die Gegensatzpaare »zweckmäßiges« und »zweckloses Anhäufen der Druckschriften« in Gestalt »nützlicher Vorrathskammern« bzw. »unnützer Gerümpelkammern« – hier ist auch an die Büttnersche Bibliothek von 1801 in ihrem hinterlassenen chaotischen Zustand zu denken – fasst. Und dies nicht als konträre Wege schlechthin, sondern als kompliziertes »zugleich«, das vom Bibliothekar profunde wissenschaftliche Urteilsfähigkeit über den Wert der neuesten wissenschaftlichen Literatur und entsprechende Entscheidungen erfordert. Die unvermindert aktuelle Frage, wie bibliothekarisches Sammeln,

39 Goethe: WA. [Abth. I], Bd. 46. Weimar 1891. S. 46.

Erschließen und Vermitteln an den Leser mit dem wissenschaftlichen Fortschritt in einem ständigen schwierigen Gestaltungsprozess in mögliche Übereinstimmung zu bringen ist, wird von Goethe mit großer gedanklicher Schärfe gestellt. Den möglichen Weg, diese Prozesse zu beherrschen, sieht er vor allem im subjektiven Faktor, in den Fähigkeiten des bewusst handelnden Individuums. Ohne Zweifel ist das von ihm umrissene bibliothekarische Berufsbild, das in der Mitverantwortung für den wissenschaftlichen Fortschritt zugleich auch ethische Dimensionen einschließt, ohne das Göttinger Vorbild von Universität, Akademie und Bibliothekskonzeption und des Wirkens der führenden Göttinger Bibliothekare wie vor allem Christian Gottlob Heyne (1729–1812) und Jeremias David Reuß (1750–1837) nicht denkbar, selbst wenn es Goethe hier zunächst um Winckelmann als einen »Bücherkenner« von solcher hoher »literarisch-bibliographischer Bildung« geht.<sup>40</sup>

#### Bibliotheksreform als Teil von Staats- und Universitätsreformen: Goethes Wissenschaftsbegriff

Ein großer Mangel der bisherigen Darstellungen<sup>41</sup> der von Goethe geleiteten Jenaer Bibliotheksreform von 1817 bis 1824 ist, dass die in diesen Jahren eingeleitete grundlegende Reform der Universität Jena als unentbehrliches Umfeld der Bibliotheksreform so gut wie nicht herangezogen wurde. Ja, es geht noch um weit mehr, um den Zusammenhang von Bibliotheksreform und Goethes Wissenschaftsbegriff eingangs des 19. Jahrhunderts und insbesondere in den Jahren nach 1815. Aber erst wenn die Verbindung zu den übergreifenden Entwicklungen auf wissenschaftlichem und staatsrechtlichem Gebiet, die der Universitätsreform zugrunde liegen und die von Goethe in unterschiedlicher Weise aufgegriffen und akzeptiert wurden, erst wenn diese Entwicklungen berücksichtigt werden, können sowohl die Bibliotheksreform selbst als auch die immanenten Rezeptionen des Göttinger Wissenschafts- und Bibliotheksmodells deutlicher erkannt und gewürdigt werden. Neuere Veröffentlichungen ermöglichen hierbei neue Einsichten. Zu nennen ist die vorzüglich kommentierte Edition von Goethes »Amtlichen Schriften« nach 1788 durch Irmtraut und Ger-

40 Ebd., S. 45.

41 So vor allem bei K. Bulling und R.-M. Kiel (wie Anm. 38).

hard Schmid ebenso wie die fundamentale Untersuchung von Gerhard Müller über Goethes Beziehungen zur Universität Jena.<sup>42</sup>

Die säkularen Ereignisse im Gefolge der Französischen Revolution von 1789 bis 1794 bis zum Sieg der Alliierten über das napoleonische Frankreich reflektierte Goethe für den Bereich der Wissenschaft durch ein beharrliches Anknüpfen am Erbe der Aufklärung, der wissenschaftlichen Errungenschaften des 18. Jahrhunderts, die er in den weiteren wissenschaftlichen und damit gesellschaftlichen Fortschritt einzubringen strebte. Deutlich ist dabei eine Zurückhaltung, ja konträre Haltung gegenüber abrupten politisch intendierten Veränderungen. »Er war keineswegs innovationsfeindlich, doch wollte er dem Neuen nur insoweit Platz einräumen, als es in die gegebene Struktur integrierbar war und assimiliert werden konnte. Sein politisches Denken verabscheute zerstörerische Umbrüche und reformerische Projektmacherei«, so fasst Gerhard Müller Goethes Standpunkt zusammen. Wissenschaft und Geschichte, verstanden als »Bestehendes«, das er »vorsichtig optimierend oder auch innovativ gestaltend an veränderte Zeitbedürfnisse anzupassen« suchte, bedeuteten zugleich Absage an tagespolitischen Aktionismus, wie er ihn in diesen Jahren kritisch wahrnahm.<sup>43</sup> Goethe scheute keine Anstrengung, junge begabte Wissenschaftler geduldig für seine Überzeugungen zu gewinnen, wie beispielsweise den Jenaer Historiker Heinrich Luden. In einem Gespräch im politisch bewegten Sommer 1813 mit Luden, der die Herausgabe seiner in Weimar beim Verleger Friedrich Justin Bertuch 1814 bis 1818 erscheinenden Zeitschrift »Nemesis« mit dem bezeichnenden Untertitel »Zeitschrift für Politik und Geschichte« vorbereitete, riet Goethe Luden, »bei Ihren gelehrten geschichtlichen Arbeiten zu bleiben« und deklarierte mit großem Ernst: »(...) in der Wissenschaft und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber [über nach Goethes Meinung »peinliche Gefühle« des nationalistisch beeinflussten politischen Tagesgeschehens – S. S.] zu heben vermag: denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen

<sup>42</sup> Goethe: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Abt. I, Bd. 27. Amtliche Schriften. T. 2. Frankfurt a. M. 1999. (Bibliothek deutscher Klassiker; 161) [Darin vor allem die Akten zur »Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Weimar und Jena«, S. 289–1022, und Kommentar, S. 1024–1108.] – Müller, Gerhard: Vom Regieren zum Gestalten: Goethe und die Universität Jena. Heidelberg 2006. 799 S. (Ereignis Weimar – Jena. Kultur um 1800: Ästhetische Forschungen; 6) – (S. darin besonders das Hauptkapitel »Goethe und die Jenaer Universitätsreform« mit dem Teilkapitel »Schritte zur Integration: Reorganisation der Universitätsbibliothek und der »Museumsbericht««, S. 593–730.).

<sup>43</sup> G. Müller, a. a. O., S. 732–733.

verschwinden die Schranken der Nationalität (...).«<sup>44</sup> Auch Goethes spätere Überlegungen zur Idee einer »Weltliteratur« haben dieselben Grundlagen.

Goethes Wissenschafts- und Geschichtsbegriff bleibt dem Jahrhundert der Aufklärung verpflichtet. Als es in den schwierigen Zeiten nach den Karlsbader Beschlüssen zur »Demagogen«-Verfolgung 1819 um das Schicksal der Universität Jena, ja des Wissenschaftscorpus Universität überhaupt ging, fand Goethe historische Argumente, die er mit der Entwicklung der protestantischen deutschen Universitäten verband: »(...) die Lehrer hatten einen unglaublichen Vorsprung vor den Lernenden. An ihnen war ehrwürdig: feste Anhänglichkeit an gewisse Maximen, Glaubens- und Meinungsregeln, zusammenhängendes Wissen, gegründete Gelehrsamkeit, gewandter Geist, Ausdruck in alt- und neuen Zungen, ein etwas pedantischer Anstand im Betragen; das alles zusammen gab Ansehen, und indem die Kernmänner meist ein hohes Alter erreichten, erschienen sie als Ahnherren ihrer Schüler.«<sup>45</sup> Wie sehr diese Beschreibung auf die Göttinger Universität und ihre »Kernmänner« passt, ist augenfällig.

Das ist der allgemeine Ausgangspunkt für Goethes Sicht auf eine Reform der Universität Jena, als deren Kern der Weimarer Minister Christian Wilhelm Schweitzer, der mit Goethe in enger Verbindung stand, in einer Denkschrift vom Oktober 1818 definierte, »überhaupt das Wahre, Schöne, Gute und Heilige (...) immer mehr und mehr zu verbreiten und dadurch in den ganzen Gang der geistigen, sittlichen, religiösen und bürgerlichen Fortbildung des teutschen Volkes einzugreifen.«<sup>46</sup> Goethe fasste dies schon 1816 konzis in der Forderung zusammen, die Universität Jena, wenn man sie »wahrhaft neu fundiren« wolle, »auf die reine Höhe der Kunst und Wissenschaft, auf welche gewiß Europa jetzt gelangt ist, zu stellen, zu erhalten und zu sanctioniren«, die »auf einer bis auf die letzten Zeiten fortgesetzten Beobachtung literarisch-moralisch-politischer Zustände« fuße.<sup>47</sup> Bemerkenswert ist, wie Goethe hier nicht nur das Miteinander literarischer, politischer und ethischer Kategorien, sondern auch den europäischen Zusammenhang und das Langfristige solcher gesellschaftlicher Beobachtungen und Analysen betont.

Aus diesem Problem- und Kräftefeld wird deutlich, weshalb Goethe – schon im 68. Lebensjahr stehend – das mühsame und langwierige Geschäft der Jenaer Bibliotheksreform nicht zuletzt deshalb übernahm, weil er diese Reform und Reorganisa-

44 Goethes Gespräche (wie Anm. 15), Bd. 2. München 1998. S. 864 u. 866–867 dto.

45 Goethe an Constantin Ludwig Frhrn von Welden, 17. 7. 1819. In: Goethe: WA. Abth. IV (Briefe), Bd. 31. Weimar 1905. S. 236; vgl. hierzu auch G. Müller (wie Anm. 42) S. 702–703.

46 Zitiert nach G. Müller (wie Anm. 42) S. 688.

47 Votum Goethes vom 27. 2. 1817. In: Goethe: Amtliche Schriften. Bd. 2/2. Bearb. von Helma Dahl. Weimar 1970. S. 924.

tion für unverzichtbar für das wissenschaftliche Niveau der Jenaer Universität hielt. Die administrativ-organisatorische Bedingung, die er stellte, war die interimistische Loslösung der Universitätsbibliothek aus der akademischen Unterstellung und die zeitweilige Zuordnung zur »Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Weimar und Jena«. Hinter dieser Forderung steht die Notwendigkeit, die Bibliothek aus dem Prokrustesbett der korporativen Universitätsverfassung zu lösen, von der Goethe mit Recht annahm, dass diese Zuordnung eine der Ursachen für die jahrzehntelange Stagnation war. Der vollen Unterstützung durch Großherzog Carl August konnte sich Goethe sicher sein, hatte sich dieser doch – nicht zuletzt durch eine Besichtigung verschiedener Universitätseinrichtungen, darunter der Bibliothek, im Mai 1817 – mit seiner ganzen Autorität hinter die Reformpläne gestellt und die Vereinigung »seiner« Schlossbibliothek mit der akademischen Bibliothek ausdrücklich als Teil der Bibliotheksreform verfügt. Als »wünschenswerther Zweck« wird mit bemerkenswerter Diktion vorgegeben, »bey der Landes-Akademie das Centraldepot aller wissenschaftl[ichen] Hülfen« einzurichten.<sup>48</sup> Eine solche Formulierung hat »Göttingische« Dimensionen!

Letztlich ging es um das große Ziel, eine Bibliotheksreform durchzuführen, die den progressiven Tendenzen der Zeit auf diesem Gebiet entsprach. Auch hier sah Goethe – trotz aller typologischer Unterschiedlichkeit – das Gemeinsame in der Entwicklung der Weimarer Herzoglichen und der Jenaer akademischen Bibliothek. Das Ziel bestand darin, die Bibliotheken aus der persönlichen Sphäre und Entscheidungsgewalt des fürstlichen Herrschers bzw. aus der engen Bindung an die veraltete akademische korporative Verfassung zu lösen und sie in staatlich-öffentliche Bindungen zu transformieren. Darin sieht Paul Raabe mit Recht den Kern der bibliotheksreformerischen Ideen und Handlungen Goethes an der Wende zum 19. Jahrhundert.<sup>49</sup> Für die Herzogliche (ab 1815 Großherzogliche Bibliothek) konnte Goethe 1797 zwar an ein gutes Entwicklungsniveau, vor allem hinsichtlich eines festen Etats und relativ guten Katalogsystems, anknüpfen, ging jedoch auch hier kontinuierlich Schritt für Schritt den Weg weiter zu einer öffentlich dotierten, administrativ geleiteten, spezifisch fachlich organisierten und arbeitenden öffent-

48 Vgl. hierzu G. Müller (wie Anm. 42) S. 642–646.

49 Raabe, Paul: Goethe als Bibliotheksreformer. In: Bibliographie und Berichte: Festschrift für Werner Schochow, hrsg. v. Hartmut Walravens. München [u. a.] 1990. S. 153–174. – Zur weiteren Entwicklung des Bibliothekswesens im neuen bürgerlich-industriellen Zeitalter und der Entstehung der modernen Bibliothekswissenschaft s. Uhlmann, Sandro: Von der Bücherkunde zur Bibliothek-Wissenschaft: der Wandel bibliothekar. Theorien zu Beginn des 19. Jh. In: Bibliothek und Wissenschaft. Bd. 40. Wiesbaden 2007. S. 1–57.

lichen Einrichtung.<sup>50</sup> Die staatsrechtliche Konstituierung für das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach durch die landständische Verfassung, die Großherzog Carl August am 5. 5. 1816 in Kraft setzte, schuf schließlich eine feste, zuverlässige Basis für diese Entwicklung. Der damit begonnene Weg vom frühneuzeitlichen Fürstenstaat zum frühkonstitutionellen und letztlich modernen Verfassungsstaat führte auch zu gravierenden Veränderungen in der öffentlichen Stellung und ministeriell-staatlichen Administration im kulturell-wissenschaftlichen Bereich. Auch hier galt nun, dass »ein verbindlicher Auftrag an die zuständigen Staatsbehörden« nur »durch eine gemeinschaftliche Willenserklärung der gewählten Volksvertretung und des Regenten« zustande kam.<sup>51</sup> Goethe hatte sich durch die quasi ministerielle Behörde der »Oberaufsicht«, die gleichberechtigt neben den ebenfalls 1815/1816 gebildeten Fachministerien arbeitete, den Raum für seine weitreichenden Reformen und Pläne auf dem Gebiet der Kultur, Kunst und Wissenschaft gesichert. Die bibliothekarischen Reformen und Entwicklungsideen bildeten nun einen Teil der umfassenden Vorhaben auf diesem Gebiet. In einem Votum vom Dezember 1815 zur Bildung der »Oberaufsicht« würdigt er die überragende nationale und europäische Stellung, die er dem Ereignisraum Weimar/Jena beimisst und aus der sich seine intensiven Bemühungen in den folgenden Jahren speisen: »Weimar hat den Ruhm einer wissenschaftlichen und kunstreichen Bildung über Deutschland, ja über Europa verbreitet; dadurch ward herkömmlich sich in zweifelhaften literarischen und artistischen Fällen hier guten Rathes zu erholen. Wieland, Herder, Schiller und andere haben soviel Zutrauen erweckt, daß bey ihnen dieser Art Anfragen öfters anlangten, welche die gedachten Männer oft mit Unstatten erwiderten, oder wenigstens freundlich ablehnten. Mir Überbliebenen, ob ich gleich an solchen Anforderungen und Aufträgen selbst schon hinreichend fortlitt, ist ein großer Theil jener nicht

50 Zur Weimarer Bibliotheksentwicklung, die hier nicht im Detail dargestellt werden kann, s. vor allem: Kratzsch, Konrad: Staatsbeauftragter für die Weimarer Bibliothek. In: Goethe in Weimar: e. Kapitel dt. Kulturgeschichte, hrsg. v. Karl-Heinz Hahn. Leipzig 1986. S. 159–177: Ill. – Steierwald, Ulrike: Zentrum des Weimarer Musenhofes: die Herzogliche Bibliothek 1758–1832. In: Herzogin Anna Amalia Bibliothek: Kulturgeschichte e. Sammlung, hrsg. v. Michael Knoche. München; Wien 1999. S. 62–82, 87–90, 94–97, 101–103 u. 107: Ill. – Knoche, Michael: Die Bücher stiften eine Universalrepublik: die Weimarer Bibliothek u. ihre handelnden Personen um 1800. In: Die europäische République des lettres in der Zeit der Weimarer Klassik, im Auftr. der Klassik Stiftung Weimar/Herzogin Anna Amalia Bibliothek, hrsg. v. Michael Knoche u. Lea Ritter-Santini. Göttingen 2007. S. 269–279.

51 Hierzu G. Müller (wie Anm. 42) S. 631.

einträglichen Erbschaften zugefallen«. <sup>52</sup> Und es ist nicht zuletzt die Aufnahme der Jenaer Universitätsbibliothek in die »Oberaufsichts«-Behörde, die Goethe 1817 zu einem umfassenden Bericht veranlasst hat, der unter dem programmatischen Titel »Museen zu Jena. Übersicht des Bisherigen und Gegenwärtigen, nebst Vorschlägen für die nächste Zeit« dem Großherzog und dem Weimarer Staatsministerium vorgelegt wurde. Es ist bemerkenswert, dass Goethe die Suite der von ihm beschriebenen, vor allem naturwissenschaftlichen Sammlungen und Institute mit der Bibliothek beginnt, die er als »bedeutende Büchersammlung« bezeichnet und lapidar bemerkt: »Die Bibliothek ist ihrer Natur nach zur allgemeinen Benutzung bestimmt«. <sup>53</sup>

Insgesamt hat Goethes großangelegte Konzeption und Tätigkeit für die Jenaer Sammlungen und musealen Einrichtungen einschließlich der Universitätsbibliothek ohne Zweifel von dem großen Vorbild Göttingen profitiert, hatte doch Goethe 1801 nicht zuletzt auf das intensive Kennenlernen der dortigen Sammlungen sowohl auf dem Gebiet der Künste wie der Naturwissenschaften und die Gespräche mit den verantwortlichen Professoren und Wissenschaftlern außerordentlichen Wert gelegt. Damals wurden persönliche Beziehungen geknüpft oder vertieft, etwa zu Heyne und Blumenbach, die viele Jahre weiterwirkten.

### Die Reorganisation und ihre Akteure

War der zentrale Stellenwert der Universitätsbibliothek 1817 einmal festgehalten, so waren auch deren Übernahme in die »Oberaufsicht« und die aufwändigen Reformen in den folgenden Jahren begründet und sanktioniert. Wie bei allen diesen Sammlungen verfolgte Goethe das Prinzip, dass »aus dem Zustand von Conservatorien« »durchaus Thätigkeiten hervorgegangen« seien bzw. hervorgehen müssen. <sup>54</sup> Und was etwa in den botanischen, mineralogischen und osteologischen Sammlungen allmählich gewachsen war, musste für die Bibliothek nun in einer energischen und konzentrierten Aktion des Sichtens, Ordners, übersichtlichen Aufstellens und Katalogisierens der Buchbestände bewältigt werden, um die »Thätigkeiten« für und durch die Leser und Benutzer endlich zu ermöglichen. Das, was Goethe für die Weimarer Bibliothek

<sup>52</sup> Votum als Anlage zu einem Brief Goethes an C. G. Voigt vom 19. 12. 1815. In: Goethe: WA. Abth. IV (Briefe), Bd. 26. Weimar 1902. S. 187–188.

<sup>53</sup> Goethe: Museen zu Jena. In: Goethe: WA. [Abth. I], Bd. 53. Weimar 1914. S. 291–304 (Zitate S. 300 u. 301).

<sup>54</sup> Ebd., S. 297.

ohnehin seit 1797 zielstrebig betrieben hatte, wurde nun in Jena nachgeholt und unter den anderen Bedingungen einer akademischen Bibliothek realisiert.

Ohne Zweifel hat der Göttinger Aufenthalt von 1801 diese Prozesse beeinflusst. So ist, um nur ein weiteres, allerdings gravierendes Beispiel zu nennen, der Aufbau eines spezifisch bibliothekarischen Fachpersonals durchaus vom Göttinger Vorbild mitbestimmt. Goethe hat sich mehrmals zum neuen Profil des bibliothekarischen Berufs, so wie er ihn sah und in den von ihm verwalteten Bibliotheken haben wollte, geäußert. Als es 1807 um eine sinnvolle Tätigkeit für den großen Gelehrten Carl Ludwig Fernow (1763–1808) ging, dessen Stelle als Bibliothekar bei der Herzogin Anna Amalia durch deren Tod erloschen war, bemerkte Goethe rigoros: »Beym Bibliothekswesen wünscht ich ihn nicht einmal angestellt. Wir brauchen mechanisch thätige Subalternen.«<sup>55</sup> Goethe wusste also spezifisch bibliothekarische und wissenschaftliche Tätigkeitskriterien wohl zu unterscheiden und die zu dem einen oder anderen Tätigkeitsbereich fähigen Mitarbeiter dementsprechend auszuwählen und einzusetzen. So wurde Fernow, der allerdings bereits 1808 verstarb, mit einer Edition der Schriften Winckelmanns betraut. 1811 griff Goethe dieses Problem erneut auf, hob es – die Polarität von »Bewahren« und »Benutzen« erneut aufgreifend – auf eine allgemeine Ebene und formulierte apodiktisch: »Es ist ein allgemein angenommener, und durch die Erfahrung bewährter Satz, daß Bewahren und Benutzen zweyerley Dinge sind. Ein thätiger Gelehrter ist kein guter Bibliothekar, und ein fleißiger Maler kein guter Gallerieinspector.«<sup>56</sup> »Allgemein angenommen« und »durch Erfahrung bewährt« – erneut gewinnt Goethe neue Einsichten aus historischer Empirie. Von den Mitarbeitern, die Goethe in Weimar und dann auch in Jena beschäftigte, entsprach vor allem sein Schwager Christian August Vulpius diesem bibliothekarischen Berufsideal. In Jena wurde Goethe mit dem Typ des so genannten »Professorenbibliothekars« konfrontiert, der sich zwangsläufig aus der Integration in die korporative akademische Struktur ergab. Goethe war sich im Klaren, dass die Stagnation in der Jenaer Universitätsbibliothek zum großen Teil aus dem Desinteresse und der Überlastung der »Professorenbibliothekare«, die als »Nominalprofessoren« diese Stelle oft nur aus finanziellen Gründen erstrebten, zu erklären war. Professoren wie Friedrich Ernst Karl Mereau (1793–1800 als Universitätsbibliothekar amtierend) oder Heinrich Karl Abraham Eichstädt (dieser sogar mit Goethes besonderer Förderung von 1804

55 Goethe an C. G. Voigt, 1. 5. 1807. In: Goethe: WA. Abth. IV (Briefe), Bd. 19. Weimar 1895. S. 315–316.

56 Goethe an C. G. Voigt, 10. 1. 1811. In: Goethe: WA. Abth. IV (Briefe), Bd. 22. Weimar 1901. S. 5.

bis 1817 für die Universitätsbibliothek verantwortlich) hatten weder die spezifischen Kenntnisse noch den Einsatzwillen für dieses Amt. Lediglich der Enzyklopädist und Bibliograph Johann Samuel Ersch bildete, wie bereits erwähnt, eine rühmliche Ausnahme; seine Mitwirkung an dem Plan des virtuellen Gesamtkatalogs zeigte genau jenes spezifisch bibliothekarische Engagement, das Goethe im Auge hatte. Doch Erschs relativ kurze Jenaer Amtszeit (1800–1803) beendete dieses Intermezzo bald.<sup>57</sup> Die Göttinger Bibliothekare Heyne und insbesondere Reuß schätzte Goethe besonders wegen ihres entschiedenen Fachverstands für die Kulturinstitution Bibliothek und erfolgreichen Tätigseins für bibliothekarische Probleme und Aufgaben. Bei seinen eigenen Mitarbeitern schwebte Goethe offensichtlich ein Berufsbild vor, das wissenschaftliche Vorbildung und Kompetenz, die zu jener in der »Winckelmann«-Schrift von 1805 genannten Fähigkeit gehörten, »sich vom Werth und Unwerth der Schriften zu unterrichten« und dadurch »nützliche Vorrathskammern« aufzubauen, das diese Kompetenz mit spezifischen bibliothekarischen Tätigkeiten wie Katalogisierung und Betreuung der Bestände sowie der ständigen fachlichen Beratung der Leser verband. In Jena stand Goethe außer Vulpius besonders der Unterbibliothekar Georg Gottlieb Güldenapfel (1776–1826) als solchermaßen in bibliothekarischen Dingen erfahrener und brauchbarer Mitarbeiter zur Verfügung.

Die Einheit von Theorie und Praxis, von Verallgemeinertem und Konkretem, die uns in Goethes Überlegungen zu bibliothekarischen Fragen begegnet, zeigte sich in einem weiteren Beispiel aus dem Jahr 1814, also im unmittelbaren Vorfeld der Jenaer Bibliothekserneuerung. Es betrifft Überlegungen, die in einer »Acta, die Geschäfte eines Bibliothekars betreffend« überliefert sind.<sup>58</sup> Kurz gesagt, ging es um die Haltung zu dem Streit zwischen dem Dresdner Bibliothekar Friedrich Adolf Ebert und dem Münchener Martin Schrettinger. Im Mittelpunkt stand für Goethe und seine Mitarbeiter das Verhältnis zur Aufstellung, Ordnung und Systematisierung sowie entsprechender Katalogisierung großer Bibliotheksbestände, eine Frage, die in München durch den enormen Bestandszuwachs infolge der Säkularisierungen und, aus ganz anderen Gründen, in Weimar und Jena zu lösen war. Traditionelle systematische Aufstellung, die der überkommenen Fakultätsstruktur oder enzyklopädistischen Wissenschaftsklassifikationen der Aufklärung verpflichtet war, oder

57 Zu J. S. Ersch s. auch: Seifert, Siegfried: Johann Samuel Ersch (1766–1828): e. Bibliograph u. Enzyklopädist an der Wende zum bürgerl. Zeitalter. In: Studien zum Buch- und Bibliothekswesen. Bd. 7. Leipzig 1988. S. 12–23: III.

58 Zum folgenden s. Irmtraut Schmid: Goethe als Begründer der Bibliothekswissenschaft? In: Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur dt. Klassik u. Romantik. Folge 9. Berlin, Weimar 1986. S. 339–354.

eine pragmatischere so genannte »Gruppenaufstellung« wie in München in einem lockeren Fachsystem, das der Entwicklung der Wissenschaft, insbesondere der naturwissenschaftlichen Disziplinen, Rechnung zu tragen suchte, das war der Kern dieser Auseinandersetzung. Letztlich sind dies erneut besondere Beispiele, wie das Bibliothekswesen dieser Zeit in Bewegung geriet und nach Problemlösungen suchte, die sich – ähnlich wie in Weimar und Jena – aus völlig neuen Bedingungen und Anforderungen anfangs des 19. Jahrhunderts ergaben. Goethe und seine Mitarbeiter interessierten die Auswirkungen solcher Entscheidungen auf das Katalogsystem und die damit verbundene Aufstellung der Bibliotheksbestände.

Der theoretische Aspekt sollte im Zusammenhang mit der Jenaer Bibliotheksrenewierung bald auch praktische Züge erhalten. In diesem Konflikt favorisierte Goethes Mitarbeiter Christian August Vulpius eindeutig den systematischen Realkatalog. Vulpius hatte, wie bereits erwähnt, nach 1803 die Büttnersche Bibliothek im Jenaer Schloss systematisch aufgestellt und dabei, von Goethe akzeptiert und gefördert, das Göttinger Vorbild stets im Auge gehabt. Als nun die Reorganisation der Jenaer Universitätsbibliothek 1817 begann und Goethe neben dem Jenaer Unterbibliothekar Güldenapfel bald auch Vulpius mit maßgeblichen Arbeiten hierfür beauftragte, wehrte dieser sich natürlich dagegen, dass seine Arbeiten für die Büttnersche Bibliothek bei der Einfügung der Schlossbibliothek in die neue Universitätsbibliothek durch ein anderes System der Aufstellung zunichte gemacht werden sollte, konnte dies aber dann doch nicht verhindern. Auch Goethe vertrat zunächst die Favorisierung des Realkatalogs, nicht zuletzt da er den großen Weimarer Realkatalog von Johann Christian Bartholomäi stets vor Augen hatte. Dieser Katalog war zwischen 1758 und 1776, also noch vor Goethes Bibliotheksleitung, entstanden und blieb bis in das 20. Jahrhundert hinein eine wichtige Säule der Weimarer bibliothekarischen Arbeit.<sup>59</sup> Nun, 1817 in Jena, waren solche Grundsatzentscheidungen zu treffen *vor* der Neuaufstellung und -katalogisierung eines Bestandes von ca. 80 000 Bänden. Zunächst bildete das Göttinger Beispiel des zugleich als Standortkatalog dienenden Realkatalogs, das wir der 1790 begonnenen Katalogreform von Jeremias David Reuß verdanken, das stets im Kopf präsenste Vorbild. Nur so sind die erneut fast klassischen Sätze zu erklären, die in einem Votum Goethes zu Beginn der Jenaer Arbeiten im Oktober 1817 zu lesen sind: »Niemand wird läugnen, daß ein Real-Catalog das Fundament einer jeden Bibliotheks-Anstalt sey, er gibt die Übersicht des Reichthums und der Lücken und

59 Vgl. hierzu: Seifert, Siegfried: »Niemand wird läugnen, daß ein Real-Catalog das Fundament einer jeden Bibliotheks-Anstalt sey«. In: Historische Bestände der Herzogin Anna Amalia Bibliothek zu Weimar. München 1992. S. 55–92 (Literatur und Archiv; 6).

setzt sowohl den Oberbibliothekar als andre Theilnehmer in den Stand, zweckmäßig zu vermehren«. <sup>60</sup> Hier haben wir erneut ein besonderes Beispiel jenes beabsichtigten »näheren Notirens« Göttinger Erfahrungen von 1801 nach nunmehr schon andert-halb Jahrzehnten Abstand vor uns, eine Anknüpfung an den Tagebucheintrag von 1801, »Nachmittag auf der Bibliothek, die Einrichtung und Ordnung, besonders der Catalogen, die Aufstellung derselben nach Ordnung des Realcatalogs«, die also den »Realcatalog« expressis verbis hervorhebt. <sup>61</sup> Zum anderen knüpfen diese Bemerkungen Goethes von 1817 auch deutlich an die bereits kurz interpretierten Sätze aus Goethes »Winckelmann«-Schrift von 1805 an. Sie führen die generelle historisch-theoretische Erörterung zu den Aufgaben einer wissenschaftlichen Forschungsbibliothek weiter zu den tagtäglichen praktischen Aufgaben des Bibliothekars bei der erforderlichen Bestandsvermehrung und -ergänzung – das verbum »zweckmäßig« im Zusammenhang mit der »Bestandsvermehrung« wiederholt direkt den Begriff des »zweckmäßigen Anhäufens der Druckschriften« aus der »Winckelmann«-Schrift. Diese bemerkenswerte Kontinuität in Goethes bibliothekarischen Überlegungen sei unterstrichen.

Nun aber, in Jena, erwies sich die »Göttinger« Lösung für Aufstellung und Katalog letztlich als nicht mehr sinnvoll. Güldenapfel, vor allem mit der Reorganisation der alten akademischen Kernbibliothek betraut, realisierte schließlich in den Jahren nach 1817, ähnlich wie Schrettinger in München, eine »Gruppenaufstellung« von 32 Hauptfächern mit vielen Untergruppen. Sie orientierte sich an den in der Redaktion der Jenaer »Allgemeinen Literatur-Zeitung« in den 90er Jahren ausgearbeiteten, an Kants Wissenschaftsbegriff orientierten »Enzyklopädischen Tafeln« <sup>62</sup> und erwies sich als moderner und für die Jenaer Universitätsbedürfnisse praktikabler, da sie auch den neueren Entwicklungstendenzen insbesondere in den Naturwissenschaften besser Rechnung trug. Doch die *Verknüpfung* von Aufstellung und einem entsprechenden Standortkatalog, eine der wichtigen bibliothekarischen Novitäten in Göttingen, hat man auch mit diesem System beibehalten. Goethe hat in diesem Rahmen aber

60 Zitiert ebd., S. 86.

61 Vgl. Anmerkung 5.

62 Diese »Tafeln« wurden für das »Allgemeine Repertorium der Literatur« entwickelt, eine umfassende bibliographische Erfassung der wissenschaftlichen Literatur für die Jahre 1785 bis 1800, die als Supplement zur »Allgemeinen Literaturzeitung« von Johann Samuel Ersch erarbeitet wurde und von 1793 bis 1807 in Jena, später in Weimar erschien. (S. hierzu: Seifert, Siegfried: Der Bertuch-Nachlaß als Quelle für kultur- und literaturgeschichtliche Forschungen: das Beispiel des »Allgemeinen Repertoriums der Literatur 1785–1800«. In: Im Vorfeld der Literatur. Vom Wert archival. Überlieferung für das Verständnis von Literatur u. ihrer Geschichte, hrsg. v. Karl-Heinz Hahn. Weimar 1991. S. 260–267).

nach gründlicher Erörterung diese »Gruppenaufstellung« akzeptiert, was von der Variabilität seiner bibliothekarischen Überlegungen spricht.

### Blumenbach erkennt Göttingen in Jena

Aber weitaus wichtiger und wirkungsvoller war, dass Goethe und seine Mitarbeiter in Jena insgesamt dem großen Vorbild Göttingens umfassend nachfolgten. Die drei Säulen der Göttinger Bibliothekskonzeption – systematischer Bestandsaufbau auf der Grundlage einer klaren Wissenschaftskonzeption und eines festen Erwerbungssetats, zum anderen vorbildliche Erschließung durch ein wissenschaftliches Katalogsystem sowie schließlich großzügige Liberalisierung der Benutzung der Bestände – diese gewissermaßen klassischen Grundsätze bildeten auch die Grundprinzipien der Weiterentwicklung der Weimarer Bibliothek und bestimmten die Jenaer Bibliotheksreform. Mit enormem Krafteinsatz des immerhin schon siebzigjährigen Ministers und Chefs Goethe und seiner Mitarbeiter entstand eine moderne wissenschaftliche Gebrauchsbibliothek. Nun erst verfügte man auch in Jena über ein »großes Capital«, das »geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet«. Die Jahrzehnte nach 1801, in denen sich Goethe intensiv mit bibliothekarischen Problemen beschäftigte und die Erneuerung der Jenaer Universitätsbibliothek leitete, bildeten das zeitliche und geistige Umfeld, in dem der klassische Satz über die Göttinger Universitätsbibliothek seine Gestalt erhielt. Angesichts einer höchst anspruchsvollen praktischen Aufgabe führte die Erinnerung an die Göttinger Wochen von 1801 zu einer Steigerung von solch hohem gedanklichen und stilistischen Anspruch. Und man hatte die Göttinger Lektionen nicht nur begriffen, sondern auch angewandt. Es überrascht daher nicht, dass der große Göttinger Gelehrte Johann Friedrich Blumenbach, dem Goethe im Oktober 1820 voller Stolz die neue Jenaer Bibliothek zeigte, das Göttinger Vorbild erkannte und benannte. Bezeichnenderweise kam er besonders auf den leserfreundlichen Zugang zu den Beständen durch die neuen Kataloge und auf die Liberalität und Großzügigkeit der Benutzung zu sprechen und bemerkte u. a.: »Was die Göttinger Bibliothek in Ruf gebracht hat, (...) ist, abgerechnet die Menge der Bücher, besonders der uneingeschränkte Gebrauch derselben«. <sup>63</sup> Dass Goethe über solches Urteil erfreut war und dass er aus seinen persönlichen Göttinger Erfahrungen heraus Blumenbach zustimmen konnte, muss nicht noch einmal erläutert werden.

63 Bohmüller, Lothar; Marwinski, Konrad: Bibliotheksalltag 1820: aus den Diensttagebüchern des Jenaer Universitätsbibliothekars Georg Gottlieb Güldenapfel u. seiner Mitarbeiter. Jena 1988. S. 70 (Beiträge zur Geschichte der Universitätsbibliothek Jena; 3).